

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

WIRTSCHAFT

»Deutschland muss zu seinem Versprechen stehen«

Der neue Weltbank-Präsident Robert Zoellick über die Mission seiner angeschlagenen Institution, den Kampf gegen Bestechung und die Verpflichtung der Industrieländer, den Armen zu helfen
Josef Joffe

Die ZEIT: »Alle lieben Bob«, hieß es jüngst in einer deutschen Zeitung. Wie haben Sie sich solche Gunstbezeugungen verschafft?

Robert B. Zoellick: Die große Unruhe in der Weltbank hat sich gelegt. Aber es gibt einen tieferen Grund: Die Bank musste ihre Aufgaben umdefinieren, und ich denke, dass gerade die Europäer mit ihrem Glauben ans Multilaterale die ersten Schritte auf diesem Weg gewürdigt haben.

ZEIT: Welche?

Zoellick: Ich habe viel Zeit ins Zuhören investiert, um das Vertrauen in die neue Führung zu stärken. Dann haben wir ein Programmpaket geschnürt, das neue strategische Akzente in der Entwicklungshilfe setzt. Ein Element ist die Aufstockung der Bank-Eigenmittel von 1,5 auf 3,5 Milliarden Dollar für die IDA (die International Development Association, die an die ärmsten 81 Länder zinslose Darlehen und Beihilfen vergibt, Anm. d. Red.).

ZEIT: Ein großes Problem war Ihr Vorgänger. Deshalb nennen Ihre neuen Freunde Sie den »Un-Wolfowitz« oder »Anti-Wolfowitz«.

Zoellick: Ich möchte mich nicht mit anderen vergleichen. Einen Zukunftskurs zu setzen war das Beste, was ich für die Belegschaft tun konnte. Aber es geht nicht nur

um Reden und Zuhören, sondern um wirksame Entwicklungshilfe. Um neues Führungspersonal, das ich eingesetzt habe. Und um den Kampf gegen die Korruption. Das hat den Mitarbeitern ein neues Sinngedühl vermittelt.

ZEIT: Ein Kollege sagt über Sie: »Seine Persönlichkeit entspricht der eines typischen Weltbank-Beamten viel mehr als die von Paul Wolfowitz.«

Zoellick: Ich bilde mir ein, dass ich verschiedene Eigenschaften verkörpere. Erstens verstehe ich eine ganze Menge von den Finanzmärkten, weil ich zuletzt bei Goldman Sachs und früher im US-Finanzministerium gearbeitet habe. Zweitens habe ich ein Vierteljahrhundert internationale Wirtschaftspolitik gemacht. Drittens kann ich als langjähriger Außenpolitiker (zuletzt als Vize-Außenminister der Regierung Bush, Anm. d. Red.) auf ein globales Netzwerk zurückgreifen. Schließlich habe ich in der politischen Arbeit gelernt, wie man sich Koalitionen aufbaut. Das hilft mir, bei den Mitgliedern neue Mittel für einen meiner Schwerpunkte, die IDA, lockerzumachen.

ZEIT: In Ihrer jüngsten programmatischen Rede taucht viel Gutmenschenentum auf: »nachhaltige Globalisierung«, »globale öffentliche Güter«, »die ärmste Milliarde der Menschheit mitnehmen«. Das sind

nicht die klassischen Aufgaben der Bank. Die soll Geld für die Entwicklung verleihen.

Zoellick: Diese Rede enthält auch eine Menge strategischer Elemente, die nicht jedermanns Sache, also kein Gutmenschenentum, sind. Globalisierung hat viel Widerstand erzeugt. Wir wollen uns nicht von ihr abwenden, sondern ihre Vorteile breiter streuen. Außerdem ernten wir Kritik für unser Engagement in den sogenannten middle-income countries (Mics), weil die uns nicht mehr bräuchten. Aber das muss man politisch sehen

ZEIT: warum soll eine Bank für die Armen in Aufsteigerländern wie China und Indien Gutes tun, wenn die das nicht mehr brauchen?

Zoellick: 70 Prozent der Armen, die weniger als zwei Dollar am Tag haben, leben just in diesen beiden Ländern. Auch globale Probleme wie Energie und Umwelt können wir nur anpacken, wenn China und Co. Teil der Lösung sind. Nehmen wir China, das mit Entwicklungshilfe Politik in Afrika macht. Ich will, dass Peking eine konstruktive Rolle spielt, und deshalb müssen wir es einbinden. Schließlich: Wir wollen die Weltbank modernisieren, und deshalb wird unser Verhältnis zu den Mics immer weniger durch Darlehen bestimmt werden. China kriegt doch nicht hauptsächlich Geld, sondern Expertise von uns, das der marktwirtschaftlichen

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Entwicklung dient. Wenn wir aber nur als Berater kommen, haben wir weniger Gewicht, als wenn wir Geld mitbringen. Irgendwann, in zehn Jahren, können wir für unsere Finanzdienstleistungen auch Geld verlangen.

ZEIT: Reden wir von heute. Die Chinesen haben über eine Billion Dollar an Währungsreserven, und trotzdem schulden sie der Weltbank rund 40 Milliarden. Das ergibt doch keinen Sinn.

Zoellick: Ergibt es Sinn für Sie, dass China ein Stakeholder im internationalen System wird, also Verantwortung für das Ganze übernimmt? Für Afrika? Für Klima und Energie? Dann können Sie nicht wollen, dass die Bank sich von China abkoppelt.

ZEIT: Gleichzeitig ist China ein starker Konkurrent der Weltbank, gerade in Afrika. Pekings Entwicklungshilfe dort ist doch größer als die der Bank, oder?

Zoellick: Wir haben schon damit begonnen, mit Peking über die Transparenz der Darlehen zu reden. Also hoffe ich, dass wir mit China zusammenarbeiten können.

ZEIT: Wie wollen Sie Peking dazu bringen, Entwicklungshilfe im globalen Interesse zu verteilen?

Zoellick: Die Chinesen stehen vor gewaltigen Herausforderungen bei Umwelt und Gesundheit, auch beim Eigentumsrecht und bei modernen Finanzmärkten. Wenn sie uns als Partner betrachten, werden sie uns entgegenkommen. Aber lassen Sie uns über die reine Entwicklungshilfe hinausgehen. Als Bank, die Geld von ihren Mitgliedern aufnimmt und an andere Länder verleiht, verstehen wir auch etwas von Finanzmärkten zum Beispiel von

Mikrofinanzierung und CO-Handel. Wir helfen den Entwicklungsländern, Wertpapiermärkte aufzubauen

ZEIT: Sie exportieren nicht nur Hilfe, sondern auch Know-how

Zoellick: ja, aber entscheidend ist es, dass wir auch Geld als Anreiz nutzen können. Am Anfang haben wir nur Regierungen geholfen, jetzt engagieren wir uns stärker im Privatsektor. Beispiel Afrika, wo über die Hälfte des Gesundheitssystems in privater Hand liegt. Deshalb legen wir einen Fonds von 500 Millionen Dollar auf, der in diesen Sektor investieren soll. Es geht also um einen Dreierpack: Geld, Wissen, Märkte.

ZEIT: Als die Weltbank 1944 gegründet wurde, war sie das einzige Institut, das Geld an die Notleidenden verlieh; der erste Kunde war das verwüstete Frankreich. Nun tummeln sich an die 230 Institutionen im selben Geschäft, die Bill Gates, Warren Buffetts und die Bonos. Wozu brauchen wir die Weltbank noch?

Zoellick: Viele von ihnen wollen doch gerade deshalb mit uns zusammenarbeiten, weil es so viele von ihrer Sorte gibt. Ein Durchschnittsland hat es heute mit 33 Gebern zu tun, das Durchschnittsprojekt erhält 1,5 Millionen Dollar. Also fungieren wir als Koordinator, als Generalunternehmer. Wir sorgen vor allem für Nachhaltigkeit. Denn solche Geber haben zwar die besten Absichten, kommen und gehen aber, wie sie wollen. Außerdem glaube ich sowieso nicht an Monopole, wir leben in einer Netzwerkwelt. Ich arbeite viel mit der Gates-Stiftung zusammen, die sich nicht als unser Rivale versteht.

ZEIT: Es gibt aber noch andere Rivalen, zum Beispiel Hugo Chávez in Venezuela, der die »Bank des Südens« aufziehen will. Was macht die Weltbank falsch, wenn ein Chávez ein Konkurrenzunternehmen aufmachen will?

Zoellick: Chávez hat seine eigene politische Agenda. Wir haben nichts gegen Leute, die zusätzliches Geld herbeischaffen wollen. Aber das Hauptproblem in Südamerika ist angesichts der hohen Rohstoffpreise nicht Geld, sondern gutes Regieren. Wie sorgen wir dafür, dass der Reichtum aus Bodenschätzen transparent und fair verwendet wird und nicht die Korruption befördert? Solche Schätze sind manchmal ein Fluch. Sie sind der Boden, auf dem korrupte Oligarchien wachsen. Wir wollen die Bank des Südens dazu ermuntern, die Regeln des guten Regierens zu beachten.

ZEIT: Ein Grund für den Widerstand gegen Wolfowitz war seine Kampagne gegen die Korruption. Es heißt, 40 Prozent aller Projekte seien mal mehr, mal weniger durch Korruption vergiftet. Wie läuft die Kampagne unter Bob Zoellick?

Zoellick: Wir müssen gut aufpassen. Erstens, weil wir nicht die Bevölkerung für uns gewinnen können, wenn Weltbank-Projekte der Korruption anheimfallen. Zweitens leiden, wenn Geld geklaut wird, die Armen am meisten.

ZEIT: Wie dagegen ankämpfen?

Zoellick: Wie im sogenannten Volcker-Report empfohlen. Unsere Ermittlungsabteilung ist aggressiver geworden.

ZEIT: Unter Ihrer Ägide?

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Zoellick: Das begann unter meinem Vorgänger. Das Problem war und ist, dass wir nicht immer mit der Zusammenarbeit oder Diskretion der betroffenen Regierungen rechnen können. Als ich diesen gewaltigen Report bekam, war meine erste Frage: An wen kann ich das weitergeben an die Regierungen, an unsere örtlichen Repräsentanten? Wer soll die Empfehlungen eigentlich ausführen?

ZEIT: Korruption ist stets Hobby der Machthaber.

Zoellick: Manchmal sind Beschaffungsbehörden, manchmal kleine Beamte, manchmal große

ZEIT: manchmal die Kollegen.

Zoellick: Ja, auch die.

ZEIT: Kann man die auch feuern?

Zoellick: Es gibt Leute, die entlassen worden oder gegangen sind. Wir haben jetzt auch eine Abteilung eingesetzt, die Strafen gegen Lieferanten verhängt. Aber wir müssen die gesamte Kultur in den Empfängerländern verändern, um die Regeln des guten Regierens durchzusetzen. Zum Beispiel: Wir wollen Schulen in Afrika ermuntern, ihr Budget am Eingang auszuhängen, damit die Eltern sehen können, wie unser Geld genutzt wird.

ZEIT: Ein scharfer Kritiker der Weltbank schreibt: »Die besten Erfolge gegen die Armut kommen nicht von Darlehen, sondern von der

Öffnung der Märkte, wo die Weltbank nicht genug tut.« Mir fällt kein Beispiel ein, wo Entwicklungshilfe zur Entwicklung geführt hat.

Zoellick: Ich teile diese Art von Analysen. Es fällt schwer, Wachstum ohne ein offenes Handelssystem zu finden. Deshalb haben wir ein Projekt etabliert, das Handel finanziert. Dieses schließen wir dann mit den großen Banken der Welt zusammen, und so finanzieren wir in den Entwicklungsländern Handel im Wert von zwei Milliarden Dollar. Das erleichtert das Leben mit offenen Märkten. Und wir tun etwas gegen den Agrarprotektionismus der reichen Länder, der oft im Gewand von Gesundheitsbestimmungen daherkommt: Wir helfen den Entwicklungsländern, solche Bestimmungen zu erfüllen.

ZEIT: Ändert die Bank also ihre klassische Funktion Darlehen zugunsten von Know-how, Ausbildung

Zoellick: die Verquickung all dieser Instrumente ist das Ziel. Wir betonen den Privatsektor, aber wir verstärken auch das Gewicht der IDA, die für die ärmsten Länder zuständig ist. Deshalb versuche ich Deutschland zu überzeugen, die Beiträge nicht zu verringern. Immerhin geht ein Drittel unserer Mittel an die Gruppe der Ärmsten, und deren größte Sorge nach Heiligendamm ist es, dass die G8 die Weltbank kapert, um sie für den Klimaschutz einzuspannen. Bloß ist da kein Konflikt: Die reichen Länder

müssen verstehen, dass Entwicklungshilfe gut für den Klimaschutz ist, weil unsere IDA-Mittel die Empfänger dazu bringen, in Industrien mit niedrigem CO-Ausstoß zu investieren.

Deutschland muss also zu seinen Hilfe-Verpflichtungen für Afrika stehen. Fallende Beiträge werden die Armen darin bestätigen, dass Klimaschutz auf ihre Kosten gehe.

ZEIT: Offizielle Entwicklungshilfe ist gut, aber der Markt funktioniert besser. Private Nettokapitalströme in die Dritte Welt betragen 1990 rund 85 Milliarden; heute sind es 500. Wozu noch die Weltbank?

Zoellick: Ich sehe keinen Konflikt zwischen privatem Kapital und offizieller Hilfe. Diese zieht jenes nach. Vor allem wollen wir den Katalysator spielen.

ZEIT: Also ganz postmodern: Alles ist möglich.

Zoellick: Nein, wir bieten Maßgeschneidertes für unsere vielen verschiedenen Kunden an.

Das Gespräch führte

Josef Joffe

+

Weitere Informationen im Internet: www.zeit.de/globalisierungskritik

Der frühere US-Handelsbeauftragte und Vize-Außenminister Robert Zoellick in Washington, D. C.